



Am 5. Jänner 2016 jährte sich zum zwanzigsten Mal der Todestag von Fritz Petrowsky, Erika Mitterers Mann. Sein Wahlspruch, hinterlassen in einer Mappe mit persönlichen Notizen, lautete:

***Ich baue lieber Luftschlösser
für künftige Generationen,
als dass ich die festen Gefängnisse
der älteren bewachen helfe.***

Neben vielen Essays befinden sich im Nachlass auch einige Glossen, die an die ersten Nachkriegsjahre erinnern und so manche Zeiterscheinung, unter der wir auch heute leiden, prophetisch vorhersagten.



Fritz Petrowsky um das Jahr 1950

Ach, diese Neuerungen ...

von Fritz Petrowsky

Erziehen ist nicht leicht

Die Nachbarin, deren Garten von dem unseren nur durch einen schmalen Fahrweg getrennt ist, musste sich beklagen: Unreife Stachelbeeren hätten die Kinder aus ihrem Garten gestohlen und unser fünfjähriger Maxl wäre auch dabei gewesen. Nun, er leugnete es nicht ab. Es war nicht des Genusses wegen geschehen, sondern irgendeines der Kinder hatte den Vorschlag gemacht, in jenem Garten Beeren zu stehlen und allen war das plötzlich höchst verlockend erschienen, ja, in dem Augenblick der Unentschlossenheit, was sie nun spielen sollten, als das einzig Richtige. Sie gingen also gleich zur Tat über und weder die Nähe der Straße, noch die Anwesenheit der Nachbarin konnten sie in der Durchführung eines so wichtigen Vorhabens beirren. Kaum hatten sie jedes ein paar Beeren erwischt, waren sie schon verjagt – und den Vätern oblag es nun, die Nachbarin vor neuen Angriffen zu bewahren und den Grundsatz der Unverletzlichkeit fremden Eigentums zum Erlebnis werden zu lassen. Dem modernen Pädagogen liegt bekanntlich, ebenso wie dem Richter, weit mehr an der belehrend-erziehenden Wirkung seiner Maßnahmen, als an der abschreckenden einer reinen Strafhandlung, die ihm nicht eindringlich und nachhaltig genug zu sein scheint. So wurde also die Ermahnung des Delinquenten – mit Zustimmung der Geschädigten – an Ort und Stelle durch die Nötigung ergänzt, eine Handvoll der unreifen Früchte sofort zu verzehren, wobei auch nicht unterlassen wurde, die peinlichen Folgen im Voraus

anschaulich zu schildern. Mit dem Gefühl, wieder einmal eine Vaterpflicht vorbildlich erfüllt zu haben, kehrte ich heim.

Einige Wochen später wurde unser Sohn wieder im Nachbargarten angetroffen – diesmal aber erst, als er schon eine beträchtliche Menge der süßgereiften Stachelbeeren in Ruhe und mit Genuss verzehrt hatte. Verblüfft fragte ich sogleich, ob er denn vergessen habe, was geschehen sei, als er beim Stehlen der unreifen Beeren erwischt worden war. Gar nichts war geschehen, erfuhr ich jetzt – gegen alle Erwartung war sein Magen stärker gewesen als die Pädagogik. Was aber war nun zu tun? Mit großer Beherrschung widerstand ich der Versuchung, in veraltete Erziehungsmethoden zurückzufallen und auf dem Umweg über körperliche Erschütterung auf das Gemüt einzuwirken. Nein, nur Konsequenz konnte zum Ziele führen! Gegen den lebhaften Widerstand des Übeltäters zwang ich ihn, eine weitere Handvoll der prächtigen Beeren zu schlucken und noch eine – und da triumphierte am Ende doch die Pädagogik: Noch zwei Jahre später war Max nicht imstande, sich zum Genuss einer einzigen Stachelbeere zu entschließen ...

Vielleicht hätte er jetzt überhaupt nicht mehr gestohlen? Aber schon damals wurde ich meines Sieges nicht froh: Wie viel jämmerlicher ist doch der Anblick eines kranken Kindes, als der eines zart geprügelten. Ich hoffe zuversichtlich, dass in einigen Jahren, wenn Max seinen Sohn erzieht, Maßnahmen üblich sein werden, die leichter anzuwenden sind.



A – 0 – 7: Eine vorzügliche Einrichtung!

Heute habe auch ich ausprobieren können, welche vortreffliche Einrichtung der vor kurzem eingeführte Telefon-Auftragsdienst ist. Ich schlief noch ganz fest, als das Telefon läutete. Mit Mühe raffte ich mich auf, ging ins Nebenzimmer und hob ab. Eine Frauenstimme sagte: „Guten Morgen, es ist sechs Uhr.“ Ich blickte auf meine Uhr, sie ging offenbar ausnahmsweise richtig. „Es stimmt,“ erwiderte ich also, „aber warum wecken Sie mich auf, um mir das mitzuteilen?“ „Die Nummer B 26 ... hat es doch gewünscht.“ „Kann sein, hier ist aber R 26.“ Das Mädchen entschuldigte sich sehr, offenbar hatte die Anstrengung des Nachtdienstes seine Augen getrübt gehabt. Als ich ins Bett zurückfiel, war ich froh, nicht um vier Uhr oder noch früher geweckt worden zu sein.

Dann aber konnte ich nicht gleich wieder einschlafen, und ich malte mir die mannigfaltigen Möglichkeiten dieser hilfreichen Einrichtung aus. Das Wecken war ja schließlich nur eine ihrer primitivsten Aktionen. Man könnte vielerlei andere Mitteilungen erhalten: „Kommen Sie sofort ins Spital, ein Verunglückter muss agnosziert werden!“, oder auch: „Wir gratulieren, es wiegt fünf Kilo und ist ein Sohn!“ Nicht weniger interessant wäre: „Ihr Anwalt teilt Ihnen mit, dass morgen bei Ihnen gepfändet werden wird.“, oder gar: „Major X.Y. lässt Sie bitten, in sein Büro zu kommen, sein Wagen steht schon vor Ihrem Haus.“ All das sind schließlich Dinge, die jedem einmal passieren können – wie sehr entspricht es unserem Zeitalter der Technik und Vielfältigkeit, solche Mitteilungen gleich einem größeren Personenkreis zukommen zu lassen als nur dem einen Adressaten, dem überholte Genauigkeit sie allein vorbehalten würde!

Sollte man nicht überhaupt neben der Einzelmitteilung und der öffentlichen Verlautbarung durch das Radio die „Verständigung eines bestimmten Personenkreises“ als neue Kategorie einführen – welche Fülle von Möglichkeiten! Vom phantasielosen „alle Rufnummern, die mit 2 26 enden“ über „alle Abonnenten namens Meyer mit ey“ zu „alle Fachärzte für Chirurgie“ – etwa mit der Aufforderung, an einen Unfallort zu kommen, oder: „An die Beamten des XY-Amtes: Sie haben sich sofort zur Überprüfung ihrer Amtstätigkeit bei der Wirtschaftspolizei zu melden!“?

Aber auch erfreuliche Nachrichten könnten serienmäßig verbreitet werden: „An alle Kunstkritiker: Ihnen wurde der Titel Professor verliehen.“, oder: „An alle Schriftsteller: Aufwendungen für den Ankauf von Kaffee und Alkohol werden als abzugsfähige Werbungskosten anerkannt.“; „An die Veranstalter von Presseempfangen: Abgabe von Nahrungs- und Genussmitteln an die Journalisten wird bestraft!“

Läutet es nicht schon? Was werde ich jetzt hören müssen?

Ach, es ist nur der Wecker! Wie gut, dass er mich endlich aus dem immer boshafter werdenden Traum gerissen hat – was wäre da noch alles gekommen! Nein, ich will gleich A – 0 – 7 anrufen und mich bedanken, dass ich, obwohl doch so viele Leute gerade bei mir mitten in der Nacht ein Zimmer im benachbarten Hotel bestellen wollen, erst ein einziges Mal irrtümlich geweckt wurde.

Muss das sein?

Nachdem erst vor wenigen Wochen der Briefverkehr mit dem Ausland aufgenommen wurde, sind nun auch Telegramme nach den vier Großmächten zugelassen worden. Da die Dauer des Brieflaufes noch ungewiss ist und wohl noch nicht viele Wiener von ihren im Ausland befindlichen Verwandten und Freunden Briefe bekommen haben, bietet das Telegramm für die meisten die erste Möglichkeit, sich rasch mit ihnen in Verbindung zu setzen und über ihr Schicksal Gewissheit zu bekommen. Eine lange ersehnte, freudig begrüßte und gerne in Anspruch genommene Möglichkeit also.

Da lesen wir nun aber in einem Wiener Blatt, am ersten Tag habe eine Wiener Firma diese Gelegenheit benützt, um vierhundert Telegramme an ihre Geschäftsfreunde in Frankreich zu versenden. Nicht unwahrscheinlich, dass eine ganze Anzahl ehrgeiziger Reklamechefs diese Anregung aufnehmen und in nächster Zeit eine Flut von Telegrammen über die Erde schicken wird. Soll und darf das so sein? Wir sollten doch gelernt haben, Wichtiges und Dringliches von Nebensächlichem und Überflüssigem zu unterscheiden, und uns der ersten Schritte zum normalen, friedlichen Leben erfreuen, ohne sie zu missbrauchen!

Besser aufpassen, bitte!

Immer mehr wird geklagt, wie schwer es jungen Menschen zu werden scheint, dem Schulunterricht mit ungeteilter Aufmerksamkeit zu folgen. Denn das bedeutet nicht nur eine Erschwerung für den Lehrer und Zeitverlust für beide – wer in der Jugend nicht gelernt hat, systematisch zu denken und Konzentration zu üben, muss als Erwachsener immer wieder versagen und läuft Gefahr, durch unbeherrschte Reaktionen und unsachliches Handeln sich und anderen zu schaden. Was aber hat zu dieser zunehmenden Zerstreutheit geführt?

Gewiss ist an vielem auch die Nervenüberlastung der Kriegszeit mit Bombenangriffen und Alarmen und die Not der Nachkriegszeit schuld. Aber daneben gibt es auch jetzt noch Faktoren, die ständig ihren schädlichen Einfluss ausüben. In der Züricher „Tat“ weist Theo Redrecht in einem



längeren Artikel auf einige Momente hin, bei denen durch die Häufung der optischen und akustischen Eindrücke die menschliche Aufnahmefähigkeit überbeansprucht wird. Eine Art Notwehr zwingt den ihnen Ausgesetzten zum Wegsehen und Weghören. Der schnelle Wechsel der Eindrücke beim Autofahren dürfte in Österreich freilich nicht sehr wirksam werden, aber bei anderen Ablenkungsursachen, wie etwa Film, Illustrierten und ganz besonders dem Radio? Hier hat der Krieg entscheidende Vorarbeit geleistet: Stundenlang waren die Radioapparate eingeschaltet, damit gleich die erste Warnung vor irgendwo in der Ferne auftauchenden Flugzeugen vernommen und befolgt werden könne. Und solange eine solche nicht kam, hörte man eben, laut oder leise, alles, was gesendet wurde. Selbstverständlich beschäftigte man sich daneben der Tageszeit entsprechend: die Hausarbeit, das Essen, die Gespräche und das Lesen – alles wurde weitergeführt, nie konnte sich die Aufmerksamkeit irgendeinem Tun ausschließlich zuwenden. Ist das heute vergessen, da kein Kuckucksruf aus dem Radio kommt?

Unzählige Apparate sind eingeschaltet, nicht nur zum Leidwesen ruhebedürftiger Nachbarn, sondern auch zum wachsenden Schaden ihrer Besitzer. Dass Napoleon mehrere Briefe gleichzeitig diktieren konnte, wurde schon zu seiner Zeit mit bewunderndem Staunen beobachtet und weiterzählt, andere, gewöhnlichere und „natürlichere“ Menschen waren nichts anderes gewöhnt, als immer nur eines zu einer Zeit zu tun – allerdings durfte damals „Gut Ding“ noch Weile brauchen – und wenn man zur Zeitung griff, erhöhte dies den Genuss der dankbar empfundenen Muße am Abend oder am Sonntag. Wie viele Leser aber überfliegen heute ihre Zeitung zu den wechselnd vergnüglichen Klängen des Radios und achten dabei weder auf das Gelesene, noch auf das Gehörte je ganz? Wie oft tönt das Radio auch während eines Gesprächs und wird nur abgedreht, wenn es gar zu laut wird, oder der Inhalt der Sendung gar zu unpassend scheint? Die Zeitung oder gar die Illustrierte kommen solcherart auch zu kurz – man begnügt sich, Titel und Bilder zu überfliegen und oft, wenn man gerade einmal auf die Musik geachtet hatte, kommt einem zu Bewusstsein, dass man zugleich eine Zeile oder einen Absatz gelesen hatte, ohne ihren Inhalt überhaupt zu erfassen. Mancher, der sich so ertappt hat, macht es nun besser und dreht das Radio nur auf, wenn er eine Sendung wirklich hören will, legt dann aber Buch oder Zeitung zur Seite. Davon ganz zu schweigen, dass man das eigentlich tun sollte, um gute Musik oder die ehrliche Anstrengung eines Vortragenden nicht zur Geräuschkulisse zu erniedrigen, gilt es auch, das schlechte Beispiel zu vermeiden. Ein Kind, das immer solche Gleichzeitigkeit mitansieht und -hört, wird kaum gehindert werden können, sich ebenfalls daran zu gewöhnen, und es wird schwerlich dazu zu erziehen sein, seinem Lehrer oder seiner Arbeit volle Aufmerksamkeit zu schenken. Darum gilt

das „Besser aufpassen!“ ebenso dringend seiner Umgebung wie ihm selbst.

Fritz Petrowsky, 3.9.1906 – 5.1.1996, Dr. jur., war nach Kriegsende Redakteur bei der Zeitung „Die Presse“ und baute dort das damals umfassendste Zeitungsarchiv auf.

Muttertag Mai 1945

von Johanna Anderka

Kinder waren wir brachen
Flieder in fremden Gärten

Wild pochten die Herzen
obwohl das Haus ohne Dach
ohne Tür und ohne Besitzer

Rechtmäßigkeit aufgehoben
machtlos geworden waren
Gesetz und Hüter

Wir bargen die Beute wie Diebe
Noch hatten wir Mütter

(aus Johanna Anderka: *Wege und Worte*.
Edition Wendepunkt)